Verbrannte Erde

Aus dem Leben eines Soldaten

Von Hrafna

Kapitel 4: Akt.I *** Wege ins Nichts: Das Opferlamm

Glossar:

"*kafteinn*" bedeutet "Hauptmann"

"*herstjóri*" bedeutet "General"

Projekt X 2008: Verbrannte Erde

Aus dem Leben eines Soldaten

Akt.I * Wege ins Nichts: Das Opferlamm**

Die Strahlen der aufgehenden Sonne im Gesicht, ritt *herstjóri* Hörvir - ein großer Mann mit breiten Schultern und rotblondem Schopf - die Außenareale der Hauptstadt ab. Noch war die Luft frisch und die Straßen leer, lange Schatten fielen über das Straßenpflaster.

Der Fuchsfalbe schnaubte, kaute entspannt auf dem Gebiss seiner Trense.

Hörvir liebte die Frühe, er fühlte sich ausgeglichen und atmete frei, was er über seine Pflichten zuweilen vergaß.

Wirklich wohl ums Herz jedoch wurde ihm in diesen Tagen nicht, die jüngsten Ereignisse zogen auch an ihm nicht spurlos vorüber.

Die vier Herrscher gestürzt, sein Herr besiegt, von einem einzelnen Attentäter, dem ältesten Sohn des Herrn des Südens. Unversehrt aus der Konfrontation hervorgegangen, besaß der nun das Monopol der Macht der ehemaligen Vier und einte die Herrschaftsgebiete unter sich.

Ob es dies gut oder schlecht zu beurteilen galt, das wusste er nicht. Zumindest nicht zu jenem Zeitpunkt.

Und dann waren vor etwa einer Woche die Posten an der Ostgrenze überfallen worden, von wem, darüber konnte nur spekuliert werden, und bloß einer der Soldaten hatte, mehr oder minder, überlebt.

Das empfand Hörvir als besorgniserregender als den gelungenen Umsturz, denn der Verdacht, dass die eigenen Kameraden ihnen in den Rücken gefallen waren, lag unglücklicherweise *zu nahe*; er wollte, nein, er *brauchte* unbedingt einen Beweis, und den würde ihm besagter *kafteinn* liefern.

Ehe er vor das ihm fremde Oberhaupt des Clans trat, musste er ein aussagekräftiges

Resultat ermitteln, damit eben dieser ihm nicht aufgrund von Unfähigkeit sofort den Kopf abschlug und seine Position neu besetzte...

Das Lazarett war heillos überfüllt.

Schwestern und Schüler des Heilkunstordens huschten durch den Gebäudekomplex, um der schieren Anzahl der Patienten einigermaßen gerecht werden zu können, ihre weiten, dunkelgrünen Roben mit dem weißen Sonnensymbol auf dem Rücken ein Schimmer der Barmherzigkeit in der Dunkelheit eines grausamen Krieges.

Das Kämpfen hatte keineswegs aufgehört...

Trotz seines Ranges schenkte das geschäftige Personal Hörvir keine Beachtung, und er fand sich mehrmals angerempelt, von einem zierlichen Mädchen sogar barsch beiseite gestoßen, begleitet von dem energiegeladenen Kommentar, er *solle nicht blöd im Weg herum stehen und sich gefälligst nützlich machen*.

Daraufhin hatte Hörvir lediglich verwundert – und unterschwellig amüsiert, zum Glück der jungen Heileranwärterin – die Brauen gehoben und war gehorsam gewichen.

Nicht, dass er Respektlosigkeit duldet oder gar förderte, doch wie sollte er ein gestresstes Mädchen bestrafen, das sprach bevor es dachte und sich seinen Fehlern nicht bewusst war?

Er würde sich mit der Ordensleiterin darüber unterhalten müssen. Später, wenn er seine Stippvisite beendet hatte.

Kopfschüttelnd setzte er sich wieder in Bewegung, marschierte in soldatischer Manier in Richtung des Westflügels, wo er erbauliche Nachrichten zu erhalten erhoffte.

Ansonsten würde er bald in unangenehme Schwierigkeiten geraten.

Auf seinem Weg erntete er manch schiefen Blick, und die meisten Heilerschwestern beschrieben einen großen Bogen um ihn, ihre Körperhaltung scheu und verunsichert. Mit der Zeit erhärtete sich sein Verdacht, dass etwas nicht stimmte, und schließlich dämmerte ihm, was das war: augenblicklich befand er sich im Frauentrakt des Hospitales. Männern, gleichgültig, welchen Status, war der Zutritt strengstens untersagt.

Na wenn er sich dadurch keinen Rüffel einhandelte... das hatte ihm gerade noch gefehlt!

Gerüchte waren dann überflüssig, und das Argument, man habe ihn ausdrücklich an diese Stelle verwiesen, konnte er sich sparen.

Hatte er Pech, ruinierte ihm das seinen Ruf.

„Reizend...“ murmelte er zu sich selbst, und trottete peinlich berührt weiter, seine Augen strikt auf den Boden geheftet; das Fluchen schluckte er eilig hinunter.

Sorgenfalten gruben sich in die Stirn des herstjóri, als er die reglose Gestalt des kafeinn vor sich musterte.

So hatte er sich das nicht vorgestellt.

„Er erholt sich nicht“, merkte die neben ihm kniende, ziemlich verdrossen dreinschauende Schwester an, „die ganze Arbeit ihn zusammenzuflicken, war umsonst.“

Hörvir knirschte frustriert mit den Zähnen.

Das klang definitiv *nicht* gut.

„Hat er irgendetwas Brauchbares von sich gegeben? Irgendwelche Namen?“

„Nichts. Sein Bewusstsein ist wohl zerstört, er wacht nicht mehr auf und das Fieber zehrt die letzten Reste seiner Lebensenergie auf“, erwiderte sie unverzüglich, faltete die verkrampften Hände in ihrem Schoß.

Merkwürdig, dass er überhaupt noch lebt.

Im Delirium seines Fieberwahnes hatte der junge Soldat bitterlich um seinen Tod gebettelt und gefleht, in der Bewusstlosigkeit seines Verstandes gefangen. Er litt, und sie hatte ihn in dieser einen Nacht aufrichtig bemitleidet, doch rechtfertigte das keinen Mord.

Zudem hatte sie ihre Befehle.

Verpflichtet, ihrem Gegenüber eine Auskunft darüber zu erteilen, war sie nicht, sie würde sich hüten.

Sie hatte nicht das Recht, die Würde eines Sterbenden durch unüberlegte Worte zu verwirken. Gleich, wer oder was er war.

„Keine Chance?“ hakte Hörvir nach einer Weile der Schweigsamkeit grimmig nach.

„Nein.“

Das bleiche Antlitz des Kriegers, sein schweißgebadeter Leib, versprochen keine Besserung, nicht einmal eine entfernte Aussicht.

Daraufhin lächelte ihr Besucher bitter, und verabschiedete sich knapp.

„Dann werde ich dem Genossen alsbald im Jenseits Gesellschaft leisten können...“

Besinnungslos – blind, taub, stumm.

Einsam.

Im Stich gelassen.

Versager. Nichtsnutz. Elender Hund.

Ihr Kameradenschweine.

Das Gefühl, wehrlos in der Finsternis zu treiben war überwältigend und fesselte seinen Geist.

Diese Leere, dieses fabelhafte Nichts...

Nicht denken, nicht agieren, nicht existieren.

Simpler als das Leben, das dazu neigte in Facetten von Farben und Formen, in Fragmente eines Mosaiks zu zerfallen, unbegreiflich und zu kompliziert, um es wieder zusammenzufügen.

Er war es leid, jeglicher Versuch vergebens; er begrüßte die Müdigkeit, die seinen Willen dumpf werden ließ und sich seiner bemächtigte, wie die Kälte, die langsam aber beständig in seine Glieder sickerte bis er schlussendlich erfror.

Es war nicht schade, sondern gerecht - und er wollte, dass es endete. Hier und jetzt.

Doch das tat es nicht.

Seine höchstpersönliche Tortur dauerte an, dehnte sich ins Unendliche. Sogar der Tod verspottete ihn.

Gemeinsam mit seiner Kraft schwand sein Ego dahin, in die Trübnis der Ungewissheit gestoßen...

Zwischen den Fängen des Zwilichts, inmitten von aufwallender Hitze und Schmerz, am Rande seines verlorenen Selbst, verlassen und verzweifelt, vermeinte er eine Stimme zu vernehmen.

Jemand rief ihn, das Echo seines Namens durchbrach die zermürende Stille.

Ein heftiger Impuls streifte ihn, durchfuhr seine Nervenbahnen und mit einem Mal war er hellwach.

Keuchend schlug er die Augen auf, die weiten Pupillen unfähig zur sofortigen Adaption, unfokussiert und verschleiert durch tagelangen Lichtmangel und Nichtgebrauch, wodurch seine Umgebung für ihn wie ein verschwommenes Bild ohne Konturen oder Kontraste erschien.

Er lag still, auf dem Rücken, gezwungenermaßen, denn seine Muskeln gehorchten ihm nicht. Apathisch lauschte er dem Rauschen des Blutes in seinen Ohren, versuchte, seinen Atem und sein rasendes Herz zu beruhigen. Zu mehr war er nicht imstande.

Das Denken fiel ihm schwer.

Gewisse Teilregionen seines Körpers konnte er nicht spüren, und die Beklemmung darüber schnürte ihm Brust und Kehle zusammen. Als Invalider wollte er sein Dasein nicht fristen müssen... nein, im Grunde wollte er ohnehin nicht weiterleben.

Wie in Trance döste er vor sich hin, eine Ewigkeit verstrich, und sein volles Bewusstsein kehrte erst in einem schleppenden Prozess wieder.

Obwohl seine Sinne revoltierten, nahm er eines klar und deutlich wahr: eine Aura, die Macht und Autorität ausstrahlte, die in seinem geschundenen Innersten etwas berührte...

Eine Holzdecke. Eine fremde, helle Holzdecke über ihm, und der penetrante Geruch von Antiseptikum, der Geschmack von Blut.

Allmählich begriff er.

Mühselig drehte er den Kopf zur Seite, und sein verklärter Blick versagte, sein Verstand sank in samtene Schwärze zurück.

„Hör auf... nicht“, wisperte die Heilerin heiser, die rechte Hand abwehrend gegen das Schlüsselbein ihrer Affäre gepresst, den linken Arm um dessen Nacken geschlungen. Pflicht oder Vergnügen?

Die Entscheidung mochte ihr nicht unmissverständlich ausformuliert über die Lippen kommen.

Einer gewissen Ambivalenz im Bezug auf ihn konnte sie sich nicht erwehren.

„Wir können doch nicht... nicht hier... ah...“

Es half nicht wesentlich, dass er ihren Hals liebte, und seine Finger an vollkommen anderen Orten nicht ruhig verweilten.

So verführerisch er sich gebärdete, so unvernünftig war er.

„Hr-“

Der fordernde Kuss auf den Mund erstickte ihren Protest.

„Leise.“ raunte er bestimmend, ehe er sie härter gegen die Wand drückte.

„Aber wenn uns jemand sieht“, widersprach sie wenig überzeugend, „bitte, ich kann nicht...“

In diesem Moment begegnete sie, über seine Schulter hinweg, den kohlschwarzen Iriden des tot geglaubten Kaffeinns aus dem Nebenzimmer, und die Intensität jenes Blickes jagte ihr einen eisigen Schauer über den Rücken.

„Du kannst“, versicherte ihr Geliebter zweideutig schmunzelnd, als er die dunkelgrüne Robe bis hoch zu ihrer Hüfte raffte.

Sie hatte befürchtet, er würde ihre Reaktion missinterpretieren...

Als er das nächste Mal erwachte, geweckt von dem Schmerz, der von seinem Abdomen aus durch seinen gesamten Leib zu strömen begann, und der ihn auf Dauer sicherlich halbwegs wahnsinnig machen würde, funktionierten wenigstens seine Stimmbänder einwandfrei.

„Gottverdammte, was zur Hölle...“

Und noch bevor er die Augen einen winzigen Spalt breit öffnete, ereilte ihn die Retourkutsche in Form eines empörten Ausrufs: „Also wirklich! Das muss ich mir nicht bieten lassen!

Vorgestern noch halbtot und jetzt wettet er wie ein alter Bauer.“

Den missbilligenden Blick, mit dem ihn die an seiner Flanke sitzende Heilerschwester strafte, bemerkte er nicht.

„Wo zum Teufel...?“ ächzte er angestrengt.

„Unerhört!“ schoss es ihm postwendend entgegen: „Dies ist ein Hospital und kein Feldlager.“

Die darauf folgende Berührung an seinem Bauch sandte ihn beinahe in die Bewusstlosigkeit zurück, und er stöhnte gequält auf, seiner Schwäche und dem erbärmlichen Zittern, das ihn erfasste, zu gewahr.

Flach atmend starrte er zur Decke empor, gegen die Erschöpfung und die daraus resultierende Blöße ringend.

Es half nicht, und er wünschte sich inständig, er wäre auf dem Schlachtfeld einen ehrenhaften Soldatentod gestorben.

Seine Wunden heilten schlecht.

Er erinnerte sich nun an das, an alles, was geschehen war, und sein gebrochener Lebenswille verhinderte die Annahme der Unterstützung, die ihm auf Geheiß einer Obrigkeit geboten wurde.

Dankbar sollte er dafür sein, das wusste er.

Er war es nicht, er *konnte* es nicht sein, und die überflüssigen Stunden und Tage, die er alleine, in diesem armseligen Zustand zubrachte, zermürbten den kaffeinnur noch weiter.

Über die medizinische Versorgung gab es keine Klagen zu erheben, doch die Schwester, die ihn behandelte – die einzige, wie er festgestellt hatte – kümmerte sich ausschließlich um seine Wunden. Sie sprach in seiner Gegenwart nicht, fragte nicht einmal nach seinem Namen.

Gesellschaft leistete sie ihm ebenfalls nicht.

Ihre Antipathie war offensichtlich, und wenn sie ihn anblickte, erkannte er die Abscheu und die Verachtung in ihren Augen, die sie ihm gegenüber empfand.

Hinzu addierten sich ihre Schikanen; die Verbote häuften sich, sämtliche Bewegungen erachtete sie als Tabu, er durfte sich weder aufrichten noch auf die Seite drehen. Gleichermäßen hart traf ihn das Nein zu fester Nahrung und die Flüssigkeitsdiät, die sie ihm anstatt dessen verordnet hatte.

Während er sich schweigsam fügte, ihr vernachlässigendes Verhalten duldete, schrie seine zerrüttete Seele vor unsäglicher Pein. Gegen seine seelische Qual verblasste das Leid seines Körpers.

Alpträume plagten ihn, und die Gedanken an die Ereignisse unter dem mongolischen

Sternenhimmel erschienen ihm präsenter als zuvor – er verstand nicht, was es bedeutete. Wozu?

Das Warum interessierte ihn nicht. Nicht mehr.

Wozu?

Er hatte den Halt verloren, und jetzt stürzte er ins Bodenlose.

Verfallen in einen monotonen Rhythmus aus Todessehnsucht und Gleichgültigkeit, wehrte er sich nicht, ertrug die schrecklichen Erinnerungen und die ihn übermannende Verlorenheit. Kein Entrinnen.

Die Realität rückte ab in unerreichbare Ferne.

Was hätte er in seiner Situation nicht für eine materielle Bestätigung gegeben, etwas, dessen Existenz bezeichnend und unleugbar war, etwas, das er in Händen halten und umklammern konnte. Nach seinem Schwert, seiner Identitätsplakette suchte er vergebens.

Die Welt um ihn herum wurde ihm fremd und apart, seine Persönlichkeit verblich im Angesicht des gewaltigen Unbekannten.

Irgendwann gewann die Rastlosigkeit, verursacht und genährt von der permanenten Immobilität und Beschränkungen, die Oberhand und er ignorierte die Schmerzen und seine rebellierenden Muskeln und verließ die Kammer, entfloher seinem Gefängnis – körperlich wie geistig.

Wie ein tödlich verwundetes Tier schleppte er sich durch die Korridore, orientierungslos, und lediglich von einem zweifelhaften Instinkt getrieben.

Er strapazierte seine derzeitigen Möglichkeiten bis aufs Äußerste, und hielt erst inne, als seine Knie nachgaben und ihren Dienst nachdrücklich verweigerten.

Atemlos lehnte er die Stirn auf die Holzdielen, der Schweiß rann ihm heiß und kalt zugleich über die Schläfen, die Wirbelsäule entlang.

Das war das Ende des Weges.

Bebend vor Überanstrengung und Übelkeit krümmte er sich auf dem Boden zusammen, das Gesicht zur Wand, die Unterarme über dem Bauch verschränkt.

Wieso vergönnte ihm das Schicksal, der Regent der Unterwelt, wer auch immer, keine Erlösung?

Hatte sich die Gerechtigkeit mit allem Unglück gegen ihn verschworen?

Es tat weh.

Es rief ihn ihm das dringende Bedürfnis hervor, sich übergeben zu müssen; bloß sein Magen pflichtete dem nicht bei und verweigerte sich hartnäckig.

Seine Gedanken schweiften alsbald ab, in die Vergangenheit der glücklichen und unbeschwerten Tage seiner Kindheit. Impressionen seines Heimatdorfes, seiner Mutter, seines verstorbenen Vaters lullten ihn liebevoll in den Halbschlaf.

Bis sein Gespür, geprägt von einem langjährigen Kriegerdasein, ihn warnte und er unversehens zusammen fuhr, durch das Geräusch von sich nähernden Schritten aufgeschreckt.

Die Analyse erfolgte gewohnt rasch: leichte Schritte, kurz und keineswegs zweckmäßig, gemütlich, insgesamt drei Personen.

Bald darauf hörte er die glockenhellen Stimmen von tuschelnden Mädchen. Als sie um die Ecke hinter ihm bogen, versteifte sich seine gesamte Haltung.

„Huch“, machte eine von ihnen erstaunt, und das Grüppchen kam zu einem abrupten Halt mitten im Flur.

Mehrere Wortwechsel gingen an seinem beeinträchtigten Gehör vorüber, den Kernpunkt des unsinnigen Geredes erfasste er trotz dessen.

„Ist das Hrafninnas Pflegling?“ fragte eine der jungen Heilerinnen schüchtern, von Neugier beflügelt.

„Wer sonst?“

„Warum er wohl so unter Verschluss gehalten wird?“ wunderte sich eine andere.

„Dabei ist die Rückansicht nicht übel...“ nuskelte die Zurückhaltende abwesend in den Ärmelsaum ihrer Robe.

„Oho, Eisa, das aus deinem Munde? Gefällt er dir?“ neckte die Erste.

Ein allgemeines Kichern erhellte die Distanz zwischen ihnen.

„Ist was dran.“ zwitscherte die Dritte im Bunde.

Indes zog eine auffällige Präsenz die Aufmerksamkeit des kaffeinn auf sich, die ebenso plötzlich verschwand wie sie aufgetaucht war.

„Mädels, weniger gackern, mehr Ernst bei der Sache!“ diktierte eine kräftige Frauenstimme streng von der Veranda herüber, „seht zu. Holt jemanden, der ihn tragen kann.“

Dann ward es ruhig, endlich.

Erschöpft schloss er die Augen, unwillig, die Konsequenzen seiner törichten Tat zu überdenken oder sich vorzustellen, für wie viele Wochen mehr sie ihn dafür in dem winzigen Quartier einsperren würden.

Er wollte es nicht wissen, sie sollten ihn zufrieden lassen...

„Hey.“

Zunächst glaubte er, es sich einzubilden, das Tapsen bloßer Füße, das Rascheln von Seide, doch spätestens, als sich das Tippen an seinem Oberarm zwischen seine Schulterblätter verlagerte und zielstrebig auf eine empfindliche Stelle zuwanderte, verwarf er seine primäre Annahme.

Das war systematische Provokation.

„Du blutest.“ klärte die aufdringliche Person ihn in kindlicher Naivität auf.

Als ob er das Brennen seiner aufgeschürften Ellbogen und Knie nicht selbst bemerken würde.

Zu einer Reaktion konnte er sich jedoch nicht überwinden, ihm fehlte schlichtweg der Wille dazu, und die notwendige Kraft.

„...“

Mit einem Seufzen ließ der Provokateur von ihm ab, setzte sich derart dicht neben ihn, dass er den Stoff seiner Kleidung an den unbandagierten Rückenpartien, dessen Körperwärme auf der eigenen Haut spürte.

Ungeachtet dessen fröstelte er innerlich.

„Mein Bruder wird nicht erfreut sein, wenn er von dir nicht erfährt, was an der Ostgrenze vorgefallen ist“, erläuterte der Unbekannte sachlich, „du wirst es ihm nicht sagen können, wenn du stirbst.“

Wollte er ihn zum Narren halten?

Logik mochte auf gehobener Ebene nicht zu seinen Stärke zählen, bescheuert war er dennoch nicht.

Verhöhnte er ihn absichtlich?

Das erste Mal seit jener fatalen Nacht missfiel ihm etwas in einem solchen Maße, dass es unbeschreibliche Wut und Aggression in ihm schürte.

Der Fremde fuhr unbeirrt fort, aufrichtig und direkt: „Deine Kameraden sind tot.“

Seine äußerliche Teilnahmslosigkeit täuschte – der Tod seiner Genossen versetzte ihm einen herben Stich ins Herz.

Reykur hatte es vorausgesehen, und er hatte nicht gehandelt...

„Als kafeinn liegt die Verantwortung dafür bei dir, und da dein Herr ebenfalls nicht mehr am Leben ist, gehört deine Loyalität meinem Bruder. Vor ihm musst du deinen Standpunkt erklären.“

Er schämte sich seines bisherigen Egoismus, seine miserable Verfassung akzeptierte er nicht als Entschuldigung.

Tiefe Schuldgefühle fraßen sich in sein Gewissen, und eine verräterische Röte der Scham und Erbitterung färbte seine Wangen.

„... verschwinde...“ presste er dann hervor, seine Stimme schwankte, rauer als gewöhnlich, klang befremdlich in seinen Ohren.

Niemand sollte ihn so sehen.

„Eines noch“, ergänzte sein schattenhafter Gesprächspartner seelenruhig, während warme Fingerkuppen über das schwarze Symbol auf dem rechten Oberarm des kafeinn strichen, die simplen Linien nachzeichneten.

„Eine Gruppe unbekannter Rebellen, allem Anschein nach Söldner, zieht durch die östlichen Gebiete und zerstört Dörfer und Kleinstädte.

Das Zeichen auf deinem Arm mag nur einen Anhaltspunkt über deine Herkunft geben, aber die vermerkte Provinz wurde bereits überrannt.“

Sein Atem stockte.

Die hohe Tonlage verriet unverkennbar die Jugend des Sprechers.

Ein Kind.

Ein Kind, das über Begebenheiten Bescheid wusste, die üblicherweise hochrangigen Kriegern und Soldaten vorbehalten waren.

Und er log nicht...

Unschlüssig, was ihn mehr entsetzte, fixierte er die Wand unmittelbar vor sich und unterdrückte die heißen Tränen, die ihm in den Augenwinkeln brannten.

Draußen in den Ästen der filigranen Taubenbäume zwitscherten bunte Meisen, das satte Grün des Blätterdaches behütete den Westflügel des Lazarets vor den sengenden Strahlen der Nachmittagssonne.

Im Gras zirpten die Zikaden.

Die Heilerschwester seufzte leise, streckte ihre steifen Glieder.

Ein weiterer schöner Sommertag, den sie nicht im Freien genießen können würde, und sie ahnte, dass er nicht hierher gekommen war, um sie zum Spaziergehen abzuholen.

Er erwartete sie mit ernster Miene, ungeniert an der Brüstung des Balkons lehnend.

„Hraunar“, begrüßte sie ihn zögerlich, die Finger vor Nervosität wie zum Gebet gefaltet.

Als sich ihre Augen trafen, errötete sie und wandte rasch den Blick von ihm ab. Es stieß ihr säuerlich auf, dass sie immer noch Schmetterlinge im Bauch hatte, wenn er sie lediglich ansah.

„Hrafntinna, deswegen bin ich nicht hier“, sprach er sie mit fester Stimme an, und die Enttäuschung darüber stand ihr ins Gesicht geschrieben.

„Einen schwachsinnigen Informanten kann ich nicht gebrauchen, und das weißt du.“

Was Neisti erzählt hat, gefällt mir ganz und gar nicht.“

Sie verstand sehr wohl, worauf er hinaus wollte.

„Es tut mir leid. Ich bin keine Seelsorgerin, und besonders bei einem wie ihm... ich kann das einfach nicht...“

Hraunar atmete hörbar aus – wieder dieses leidige Thema, über das es sich beileibe nicht zu diskutieren lohnte.

Bisweilen bewies sich Hrafninna, die ansonsten Entschlossenheit und eine strikte Gesinnung zeigte, als verstörend empfindlich und zart besaitet, und inwiefern das von Vergangenen rührte, konnte er schlecht abschätzen.

„Hat er dir etwas getan?“ fragte er, sein Ton etwas milder, versöhnlich, ehe er ihr Kinn umfasste und sie wortlos aufforderte, ihn anzublicken.

„Nein...“

„Aber?“ erkundigte er sich, woraufhin sie sich seinem Griff entzog und einen Schritt zurück trat.

„Er ist genauso derb und vulgär... und dass Soldaten eine niedrige Hemmschwelle bezüglich Gewalt haben, ist-“

Ihr Gegenüber unterbrach sie ruhig: „Vielleicht solltest du bedenken, dass dem bedauernswerten Kerl höchstwahrscheinlich von den eigenen Kameraden die Eingeweide aus dem Leib gerissen wurden.

Der glaubt sicherlich an nichts mehr auf dieser Welt.“

Doch das Schicksal des kafeinn berührte ihn nicht, er empfand keinerlei Mitleid. Ihm ging es einzig und allein darum, eine mögliche Gefahr aus dem Osten frühzeitig zu enttarnen und einzudämmen...

In Momenten wie diesen wirkte Hraunar auf sie fern, ewig unerreichbar wie der Mond.

Das sachte Klingeln eines Glöckchens tönte durch die warme Sommerluft, und kurz darauf schob sich eine rot gestromte Katze durch den schmalen Türspalt.

Vorsichtig tastete sich das Tier auf lautlosen Pfoten durch den Raum, witterte, umkreiste mehrmals die im Zentrum aufgetragene Bettstatt.

Den hellen Schemen, der bedächtig um ihn herum schlich, registrierte der kafeinn durchaus, aus den Augenwinkeln heraus, und unwillkürlich streckte er die Hand danach aus, vergeblich, und ließ sie kraftlos zu Boden sinken.

Er fühlte sich benommen, nahezu gelähmt, und die letzte funktionelle Domäne seines Gehirns mutmaßte, dass sie ihn unter Drogen gesetzt hatten, damit er keine weitere Gelegenheit bekam, sich ihrer *ärztlichen Obhut* zu entwinden indem er floh – gleich, wohin.

Wenn er zuvor bereits Schmerzmittel erhalten hatte, konnte die Dosis nicht sonderlich hoch gewesen sein, und selbst jetzt verfehlten sie ihre eigentliche Wirkung.

Zugegeben, die Methode bannte ihn wirkungsvoll auf das Lager, und vernebelte seine als unkooperativ befundenen Gedanken, doch es steigerte seinen Unmut ins Unermessliche.

„Gottverdammte...“

Wie erbärmlich.

Müde, vom Schmerz seiner Wunden heimgesucht, presste er die Kiefer aufeinander.

Etwas Weiches streifte seine Fingerspitzen, und als er den Kopf zur Seite wandte, begegnete er ein wenig verwundert einem forschenden Blick aus intelligenten, hellgrünen Katzenaugen.

Träumte er?

Das Kätzchen trug ein Messingglöckchen um den Hals.

Es beobachtete ihn aufmerksam, verlor trotz seiner Apathie nicht das Interesse; ihm hingegen entglitt bald der Fokus und letztlich blickte er in das Spiegelbild seiner eigenen blanken Iriden.

Zeit verrann, wertlos, unmerklich, und ob sie nun vorwärts oder rückwärts lief, wer war sich dessen schon bewusst...?

Er blinzelte, und fand sich allein.

Erst, als er die Präsenz eines anderen Feuerdrachen im Zimmer wahrnahm, manifestierte sich die Erkenntnis in seinem Verstand, und er zuckte zusammen, eine panische Verwirrung ergriff Besitz von ihm.

Sein Herz raste, sein keuchender Atem reduziert auf das bloße Ringen nach genügend Sauerstoff.

Schließlich zerriss der aufglühende Schmerz die graziilen Kettenglieder der Befangenheit, und jedwede angestaute Aggression brach aus ihm heraus. Gewaltsam fuhr er auf und drängte sich mit dem Rücken an die Wand, weg von der Person, deren Antlitz er nicht sehen musste um sie zu identifizieren.

„Fass mich nicht an!“ schnaubte er aufgebracht, das gutturale Grollen, das sich seiner Kehle entrang, eine unmissverständliche Drohgebärde.

Die verschreckte Heilerin brachte währenddem keinen Laut über ihre bebenden Lippen, und der Kaffein konnte ihre Angst riechen, und auf morbide Weise befriedigte ihn dies.

Ihre vor Furcht geweiteten Augen durchbohrten seinen berechnenden Blick, bis sich vereinzelt Tränen ihren Weg über die bleichen Wangen bahnten und sie das Gesicht in ihrer Robe verbarg.

Jämmerlich schluchzend verkroch sie sich in die gegenüberliegende Ecke des Quartiers.

Dennoch besänftigte es ihn nicht.

„Rühr mich niemals wieder an“, warnte er gedämpft und gestikulierte betont zur Tür. Gehorsam neigte sie das Haupt und entfernte sich hastig aus seinem Sichtfeld.

Ein Vorgeschmack, nichts weiter, und diese Lektion war ausreichend, um ihr zu veranschaulichen, dass man mit der Psyche eines Kriegers besser nicht spielen sollte...

Er zitterte vor Anspannung und dem durch seine Adern jagenden Adrenalinüberschuss, ganz zu schweigen von der in Wallung geratenen Feuerenergie, die in seinem Inneren tobte und wütete.

„Guh...“

Matt legte er den Kopf in den Nacken, gab sich bedingungslos dem verführerischen Rausch hin.

Sein Bewusstsein driftete eine Weile hin und her, und der Schweiß auf seiner Haut kühlte sein Temperament bevor er sich langsam verflüchtigte.

Unterbewusst führte er seine Hände zu seinem Abdomen, in Erwartung des Schlimmsten, und er erschauerte, als er keinen Verband, sondern nachgiebiges, verletzliches Gewebe unter den Fingerkuppen spürte.

Er schluckte hart, bangte erneut um seine Fassung.

Es kostete ihn einiges an Überwindung, das gesamte Ausmaß des Schadens zu begutachten: drei rosige Narben verliefen quer über seinen Bauch, zu breit und an den Rändern zu ungleichmäßig, um von einem Schwert zu stammen.

Sie würden zu festerem Fleisch aushärten, sich vollkommen weiß färben, die

Nervenenden abstumpfen... sie würden seinen Leib ehern verunzieren, ihn als Opferlamm brandmarken, sein gesamtes Leben lang, sie würden ihn bis in die Ewigkeit an jene Nacht erinnern.

Jemand strich, nein, streichelte ihm über die Stirn, durch das feuchte Haar.
Das melodische Summen verklang.

„Was machst du da?“ zischte eine weibliche Stimme nahe der Hysterie, die Resonanz jedoch war verhältnismäßig gering.

„Hm...“

Wärme durchströmte seinen Körper, und er genoss wohligh seufzend die liebevolle Zuwendung, hieß die süße Schwere seiner Glieder willkommen.

Womöglich tappte er somit in die Fänge einer hinterhältigen Illusion...

„Neisti, lass das“, wies die junge Frau ihr Gegenüber scharf zurecht.

„Wieso?“ erwiderte dieses verständnislos, schenkte ihr einen fragenden Blick, geprägt von kindlicher Unschuld.

Perplex und unterschwellig verärgert starrte sie zurück, zu keiner entsprechenden Erklärung fähig – sie würde dem Kleinen kaum anvertrauen, was während ihrer gestrigen Visite vorgefallen war.

Betreten presste sie die Lippen aufeinander.

„Er ist traurig“, sagte der Junge dann, „kannst du es nicht hören, Schwester?“

Das rötliche Glimmen, das ihre Hände umhüllte, flackerte einen Augenblick als ihre Konzentration schwand; wie ein Kind von Traurigkeit war ihr der kaffeinn gestern *nicht* vorgekommen.

Das Drachenkind war ein Enigma, und zwar eines aus der unheimlichen Kategorie, um es präzise auszudrücken.

„Denkst du, er spielt mit mir Karten, wenn er aufwacht?“

Sie bezweifelte es.

In seinem instinktiven Existenzkoller machte er sicherlich auch vor Neisti keinen Halt.

„Keine gute Idee“, meinte sie daher diplomatisch, und da sie den unzufriedenen Gesichtsausdruck des Jungdrachen bemerkte, fügte sie in konsequentem Ton hinzu:

„Er braucht viel Ruhe.“

Neisti legte erwägend den Kopf schief.

„Wie heißt er?“ fragte er neugierig, nach sorgfältigem Überlegen.

Es gab keine Antwort, denn wer wusste den Namen eines Gefallenen, eines unlängst Totgesagten?

Unsicher klopfte sie mit den Fingerknöcheln zweimal gegen den Türrahmen.

„Bist du wach?“ folgte die obligatorische Frage, bevor sie den ledernen Utensilienbeutel an ihre Brust drückte und kurzzeitig horchend verweilte. Natürlich erhielt sie keine Rückmeldung. Mittlerweile hatte es sich zu einem alltäglichen Prozedere entwickelt – mit ihrer Gesundheit pokerte sie nicht, erst recht nicht mit einem missgelaunten Soldaten. Kein Mucks drang aus dem kleinen Eckzimmer, und so trat sie umsichtig ein, mental gebrüstet und auf alles gefasst. Sie hatte damit gerechnet, dass er nicht schlafen würde, und daher überraschte es sie nicht, dass er ihr postwendend den Rücken zukehrte, als sie den ersten Schritt in seine Richtung tätigte. Schweigsamkeit tünchte die angespannte Atmosphäre, und erstmalig, seit etwa zwei Wochen, störte sie das gehörig. „Sei nicht kindisch“, ermahnte sie ihn grummelnd, nicht bemüht, den genervten Unterton zu verbergen. Er rührte sich nicht, sein Widerwille offenkundig. Frustriert fuhr sie sich durch das tiefrote Haar, kniete sich dicht neben ihn auf den Boden. „Los, dreh dich um, sonst dauert es noch länger.“ Glücklicherweise tat er nach flüchtigem Bedenken wie ihm geheißen, und wälzte sich schwerfällig in Position, das Gesicht wandte er jedoch trotzig zur Wand ab. Mehr als eine Wortgewalt vermochte sie nicht über ihn auszuüben, physisch unterlegen, und zudem wagte sie es nicht, ihn anderweitig zu etwas aufzufordern. Sie wollte ungern herausfinden, was er mit ihr anstellen würde, wenn sie ihm neckisch zwischen die Rippen piekste... Zweckmäßig löste sie seine Bandagen, prüfte kritischen Blickes und durch zurückhaltendes Abtasten den Zustand der im abschließenden Heilungsprozess befindlichen Wunden. Zu sich selbst murmelnd kramte sie in dem Lederbeutel und zog eine feine Nadel daraus hervor. Vergnüglich würde das wohl kaum werden, das Pulen und Stochern nach verirrtten Nahtfäden zählte definitiv nicht zu den Höhepunkten ihres Berufs. Die Bauchmuskeln des kaffeinn kontrahierten unter ihrer Berührung, und er zuckte fürchterlich zusammen, als die Nadelspitze die ersten Hautschichten perforierte. Verhalten keuchend vergrub er die Fingernägel in der Matratze, begann zu zittern wie Espenlaub. Man konnte die Umstände auch dramatisieren! „Stell dich nicht so an. Stillhalten“, verlangte sie bestimmend und ihre resolute Haltung wahrend. Da er sich aber partout nicht beruhigen wollte und sich weiterhin wie ein weinerliches Muttersöhnchen benahm, schimpfte sie unermüdlich vor sich hin, und inmitten dieses unendlichen Wortschwall unterlief ihr ein Fehler, sie vergriff sich bei einem Kommentar böse in der Thematik: „Von den eigenen Kameraden so zugerichtet, es sollte dir peinlich sein...“ Sie erntete augenblicklich ein verstimmtes Knurren und einen finsternen Blick aus dunklen Augen. „Niemand zieht das Schwert gegen seine Leute“, korrigierte er ihren Vorwurf harsch. „Dummheit wird bestraft“, merkte sie rechthaberisch an, er trug die Schuld seiner eigenen Misere, es geschah ihm recht. Er vermeinte ein Déjà-vu zu erleben – hatte er das nicht...?

„Ich würde keinen Finger für einen wie dich krumm machen, wenn es nicht Hraunars Befehl wäre. Und der Begriff Dankbarkeit ist dir wohl ein Fremdwort.“

„Ich habe nie um Hilfe gebeten“, gab er neutral zurück.

Die Heilerin ballte die Fäuste, sodass ihre Knöchel weiß hervortraten.

„Du hast mich angewinselt wie ein Hund, ich solle dich sterben lassen“, schrie sie ungehalten, „du hast mich *angefleht*, dich zu töten!“

Ich habe dir das Leben gerettet.

Zunächst entgegnete er dem nichts, er musste nicht absichtlich Öl ins Feuer gießen. Oder...?

„Du bist eine Schande für deine Zunft“ entflechte es ihm gefasst, ehe er darüber nachdenken konnte.

Ihre Wangen und Ohren färbten sich rot, und sie schnappte empört nach Luft, als die Wut siedend heiß in ihr hochstieg.

„Das muss ich mir von einem Versager wie dir nicht anhören!“ rief sie daraufhin aufgebracht, richtete sich ruckartig auf und stürmte aus dem Raum.

Der kaffeinn atmete tief durch.

Was bildete sich dieses Weib eigentlich ein?

Ohne Faktenwissen über ihn und seine Entscheidungen urteilen zu wollen...

Missmutig schloss er die Augen, bettete den Kopf auf seinen angewinkelten Unterarm.

Haftete ihrer Aussage etwas Wahres an...?

„Hrafntinna, was ist denn los? Hat dich mal wieder jemand geärgert?“ lachte eine harmonische Frauenstimme auf dem Korridor, und ein neuerliches Aufbrausen der Heilerschwester hallte entfernt über die Flure.

Danach spähte eine Person neugierig in das Zimmer.

„Aha, unsere schlafende Schönheit ist tatsächlich wach.“

Das verdiente keine Antwort.

Mürrisch brummend blendete er die Anwesenheit der sich nähernden Fremden aus.

„Man könnte meinen, das Mädchen will provoziert werden“, plauderte diese munter weiter, „und darüber hinaus vergisst sie sogar ihre Arbeit.“

Kopfschüttelnd durchquerte sie die Kammer und setzte sich neben ihn, selbstverständlich, als hätte sie ihn bereits des Öfteren hier besucht.

„Ich mach das fertig, in Ordnung?“

Eine Gelegenheit zum Widerspruch bot sich ihm nicht, und so beugte er sich stumm den Bemühungen ihrer geschickten Finger, die alsbald die übrigen Fäden aus den verheilten Wundarealen zu Tage förderten.

Er starrte während dessen, im Ganzen verkrampft, an die Holzdecke.

„Schau nicht so düster drein“, sprach sie ihm sanft zu, ihre Anteilnahme unverfälscht und arglos.

„Gib mir deine Hand.“

Behutsam erfasste sie seine Linke und dirigierte seine Handfläche an ihren Bauch - wobei sie die minimale Gegenwehr seinerseits nicht honorierte.

„Huh...?“

Die eindeutige Wölbung, die er spürte, und das Kribbeln einer schwachen, zweiten Aura, erstaunten ihn nachhaltig, und er blickte die unbekannte Frau konsterniert an.

„Hast du in all dem Kummer und deinem Selbstmitleid vergessen, wie sich Leben anfühlt? Wo, frage ich dich, ist deine Wertschätzung für deine Existenz geblieben...?“ und ihrem vorherigen Überschwang zum Trotz bewies sie nun Ernsthaftigkeit und

Festigkeit.

„Ich möchte dich daran erinnern, denn du bist der einzige Überlebende.“

Belastet, betroffen, brach sie den Blickkontakt ab und schlug die Augenlider nieder, den Hauch eines traurigen Lächelns auf den Lippen.

„Mein Gefährte fiel an der Ostgrenze, du kanntest ihn bestimmt“, eröffnete sie ihm, und der kaffeinn teilte ihre Aufmerksamkeit bereitwilliger, „Ich besitze nichts, keine Bleibe, keine Kleidung, kein Geld, nichts... und gebe ich auf?

Nein. Ich lebe fort, für meinen Gefährten, um unseres ungeborenen Kindes Willen.“

Der Fetus in ihrem Leib schützte sie vor der Selbstaufgabe.

Melancholie und Entschlossenheit verbanden sich zu einer stärkeren Komponente, sie kämpfte, im Endeffekt nicht bloß für ihren Nachwuchs, sondern vor allem für sich und das Andenken ihres Geliebten; wäre es für ihn zu diesem Zeitpunkt von Bedeutung gewesen, hätte er sie um ihren Mut und ihre Leidenschaft, die er selbst nie und nimmer aufbringen konnte, beneidet.

„...“

Was hatte er dem gegenüber zu stellen?

Nichts, gar nichts.

Verlust, Verrat.

Schuld und Unfähigkeit und Schwäche. Nichts, das es wert war.

Ihm war zum Lachen zumute, und er verbat es sich; innerlich zerriss es ihn vor Schmerz.

„Fühlst du dich kein bisschen für deine gefallenen Kameraden verantwortlich? Für ihre letzten Wünsche? Ihre unerfüllten Träume?

Bist du nicht einmal mehr Manns genug um ihren Tod zu rächen?“ drängte sie nach einer kurzlebigen Atempause, der Griff um sein linkes Handgelenk festigte sich simultan.

Rache?

Er sollte Vergeltung üben...? Wozu?

Es würde die Vergangenheit nicht ungeschehen machen, und allenfalls mehr unnötiges Blutvergießen heraufbeschwören.

Verdrossen verengte er die Augen.

„Du willst also, dass ich noch mehr Frauen ihrer Männer beraube, weitere Kinder vaterlos mache...?“

„Nein. Ich möchte, dass die Seelen der Gefallenen ihren Frieden finden.“

Allmählich wuchs in ihm die Skepsis, und er zögerte.

Diese Unbekannte war nicht zufällig zu ihm herein gestolpert...

„Wie stellst du dir das vor?“ konterte er verständnislos.

„So simpel wie du denkst, sind die Dinge nun mal nicht.“

Sie gab ihn frei.

„Weißt du, es mag dumm klingen, aber ich bin nur ein einfältiges Weib.

Ich stelle mir den Krieg gerne als eine Art Schachspiel vor; ich möchte nicht, dass du die Bauern, oder die Läufer oder die Springer schlägst...“

Die Penetranz ihrer Gegenwart verursachte ihm Übelkeit, er mochte sie nicht, ebenso wie ihre Art, nach etwas zu verlangen. Widerwärtig.

Woher bezog sie das Recht, ihn um einen solchen Gefallen bitten zu dürfen?

„Sondern...?“

„Nicht den König, und auch nicht die Königin, wie man denken könnte.

Sie haben keine Befehlsgewalt, sie sind reine Marionetten – ich meine den Kopf, der die Taktik entwirft, der die Figuren lenkt: den Schachspieler dahinter...“